

Stadt - Identität - Globalisierung: Hintergründe des Identitätsbegriffs in Architektur und Städtebau

Autor(en): **Cabane, Philippe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **118 (2000)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Philippe Cabane

Stadt – Identität – Globalisierung

Hintergründe des Identitätsbegriffs in Architektur und Städtebau

Der Ruf nach Identität erfolgt im Städtebau immer dann, wenn sich umwälzende Veränderungen abzeichnen. Während historisch und sozialräumlich geprägte Identitäten bereits in früheren Entwicklungsschüben der Städte eine Rolle spielten, wird im Zuge der Globalisierung ein neues Feld der Wahrnehmung von urbanen Räumen eröffnet: die Nicht-Orte. In ihnen bieten sich Potentiale für neue Identitäts-Formen an, die bis anhin unentdeckt geblieben sind.

Seit rund zehn Jahren erfreut sich der Begriff der Identität von Städten und Standorten bei Architekten, Städteplanern und Kritikern zunehmender Beliebtheit. In den übergeordneten Zielsetzungen von städtebaulich bedeutenden Vorhaben finden wir häufig Formulierungen, die sich auf die Schaffung einer Identität beziehen. Und Zeitungsberichte über neue Bauten und Projekte reproduzieren das schöne Wort gerne in ihren Ausführungen. Auch die jüngste «archithese» schmückt sich mit dem Titel «Identität in der Zeit der Globalisierung»¹ und begnügt sich damit, Projekte von Rem Koolhaas und aus dem Hause Herzog & de Meuron als identitätsstiftende Objekte darzustellen. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem recht unklaren und wegen seiner Affinitäten zu Heimat und Nationalgefühl nicht ganz unproblematischen Begriff bleibt aber aus. Und mit Bezug zur Globalisierung sind die Darstellungen weitgehend auf die Selbstdarstellung der erwähnten Global Players beschränkt.

Vielfältige Bezüge – die Unmöglichkeit von Identität im Singular

Offensichtlich benutzen praktizierende – und vor allem publizierende – Architekten, Städteplaner und Kritikerinnen den Begriff Identität in einer Selbstverständlichkeit, die über begriffliche Unschärfen und den Sinn der Verwendung in Architektur und Städtebau hinwegtäuscht. So klar uns Formulierungen wie «dieses Hochhaus verleiht dem Ort neue Identität» zunächst erscheinen mögen, desto unschärfer werden sie bei näherer Betrachtung. Der nächste logisch folgende Denkschritt führt zur Frage, worauf sich denn

die erwähnte Identität des Hochhauses bezieht. Hier sind unterschiedlichste Bezüge denkbar. Bereits beim geografischen Bezug stellen sich erste Probleme: Repräsentiert das Hochhaus Identität des Ortes, des Quartiers oder der Stadt als Ganzes? Verlassen wir das Feld des rein geografischen Bezugs, wird die Sache noch schwieriger. Stiftet das Hochhaus nun Identität für die umliegenden Anwohner? Ist es mehr signifikantes Objekt für die ganze Stadtgemeinde oder ganz einfach, wie der deutsch-amerikanische Hochhauspezialist Helmuth Jahn in einem Fernsehinterview bemerkte, die stadtbauhistorisch logische Fortsetzung des Kirchturms? Oder ist die Identität des Hochhauses sogar – wie einst in San Gimignano – formgewordenes Resultat des von Eitelkeit geprägten Wettlaufs um Macht und Geld? Nur wären es heute die jeweiligen Konzernspitzen.

Natürlich dürfte das erwähnte Beispiel in allen Fragen ein Stück zutreffen. Identität im Singular als «die Identität» zu bezeichnen, wäre vermessen. Vielmehr scheint es realistischer, den Begriff im Plural zu verwenden. Das obige Beispiel sollte nur die Schwierigkeiten der Formulierung eindeutiger Bezugssysteme für städtebauliche Identität aufzeigen. Eine inhaltliche Vertiefung des Begriffs ist zudem notwendig, damit er nicht zum Verkaufs- und Legitimationsinstrument eines Projekts degeneriert. Es sollen deshalb einige Aspekte möglicher Bedeutungsfelder für Architektur und Städtebau behandelt werden. Es geht dabei weniger um eine abschliessende Begriffsklärung, sondern um die Frage, welcher Hintergrund seine Verwendung im Städtebau haben könnte, um die Handlungsfelder für die Gestaltung der physisch wahrnehmbaren Umwelt in einem von Globalisierung geprägten urbanen Raum zu erschliessen.

Versuch mit dem Brockhaus

Der Brockhaus gibt uns keinen direkten Bezug zu Stadt und Architektur. Das Lexikon unterscheidet nur zwei Anwendungsbereiche: die mathematische Logik, die sich auf den von Leibniz formulierten Satz der Identität stützt, und die psychologische Verwendung der Ich-Identität. Erstaunlicherweise bringt uns erst ein Blick in ein älteres Exemplar derselben Enzyklopädie aus den 1960er-Jahren näher an

das Thema Identität und Stadt heran. So verwendet das Völkerrecht den Begriff für grundlegende gesellschaftliche Konstanten innerhalb eines Staates, die auch ausserhalb der herrschenden legalen Ordnung Gültigkeit besitzen.

Diese Sichtweise stellt eine doppelte Erweiterung des Identitätsbegriffs dar. Erstens führt die völkerrechtliche Betrachtungsweise neu die räumliche Dimension ein. Identität bezieht sich auf territoriale, d.h. klar abgegrenzte Gebiete mit eigener Rechtsordnung. Zweitens vollzieht sie den Schritt über das Individuum hinaus, indem Identität zum gesellschaftlichen Phänomen deklariert wird. Im Sinne des französischen Soziologen Maurice Halbwachs² lässt sich Identität auch als Form «kollektiven Bewusstseins» einer Gesellschaft bezeichnen. Die Klärung der Hintergründe für Architektur und Städtebau erfordert entsprechend eine Eingrenzung des Begriffs auf diejenigen Formen kollektiven Bewusstseins, die durch die gebaute und visuell dargestellte Umwelt symbolisch vermittelt werden.

In der Geschichte des Städtebaus sind mindestens zwei typische Richtungen zu finden, die dieser Arbeitsdefinition zugeordnet werden können. Das sind die historische Identität und die sozialräumliche. Beiden Typen ist gemeinsam, dass sie unter dem Eindruck einschneidender Veränderungen im urbanen Gefüge hervorgegangen sind, speziell durch den Sprung in einen grösseren Massstab. Der Ruf nach Identität kann deshalb auch in einen direkten Zusammenhang mit der Empfindung von Verlust gebracht werden, oder: jeder Wechsel des Massstabs in der Geschichte der Stadt ist offensichtlich mit dem Risiko eines drohenden Verlusts der bestehenden Identifikationsmöglichkeiten verbunden. So institutionalisiert sich historische Identität im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Form der Denkmalpflege.

Identität und Geschichte – die Rolle der Denkmalpflege

War der vorindustrielle Stadtstaat noch deutlich als Stadtkörper in der Landschaft identifizierbar, so verwischt diese als selbstverständlich gegebene Identität der Stadt zusehends. Der erste Massstabsprung erfolgte mit der Bildung der Nationalstaaten im Verlauf des 19. Jahrhun-

derts und stellte die Stadtmenschen in ein doppeltes massstäbliches Verhältnis, das für jede Ebene eigene Identifikationsmöglichkeiten erforderte. Dass in diesem Zusammenhang eine klare Identifikation der neuen Staatsangehörigen mit der eigenen Geschichte sowohl mit dem lokalen als auch mit dem nationalen Massstab notwendig wurde, erklärt die massive Verbreitung der Denkmalpflege im Verlauf der Industrialisierung.

In Bezug auf den grösseren Massstab des nationalstaatlichen Territoriums wurde die Darstellung von Identität in Form baulicher Symbole – der Denkmäler – immer bedeutender. Es dürfte kaum ein Zufall sein, dass sich die Städte parallel zum erwähnten Sprung in ein grösseres politisches Bezugssystem auch nach innen ausdifferenzierten. Dass es sich bei einem Baudenkmal um ein gesellschaftliches Phänomen handelt, und nicht um den Wert eines Denkmals an sich, unterstreicht der Kunsthistoriker Alois Riegl. Unter dem provokativen Titel «Der moderne Denkmalkultus»³ schildert er den Ursprung der Erhaltenswürdigkeit eines Denkmals, die sich in unterschiedlichen Typen gesellschaftlicher Zuordnung von Werten wie Alterswert, Schönheitswert und Gebrauchswert zusammensetzt. Riegl hat damit weit ins 20. Jahrhundert vorgegriffen, indem er die gesellschaftliche Wahrnehmung der baulichen Umwelt in den Vordergrund rückte. Eine Haltung, die sich erst in den 1960er-Jahren mit den soziologisch geprägten Untersuchungen sozialräumlicher Identität unter dem Eindruck der allseits wütenden Flächensanierungen kundtat.

Sozialräumliche Identitäten – der Fokus auf Nachbarschaft und Vielfalt

Der Abbruch ganzer Quartiere in den Städten der Industrienationen und der Neubau von Wohnkomplexen nach den Regeln des *Congrès International d'Architecture Moderne* (CIAM) hängt eng mit Le Corbusiers utopischer Haltung der *Ville Radieuse* zusammen. Kennzeichnend für diesen Utopismus ist die vollständige Negierung der bestehenden Stadt, zugunsten einer egalitär orientierten und vermeintlich besseren Welt für den neuen, von ihm selbst erfundenen modernen Menschen.⁴ Die negativen sozialen Auswirkungen der nach dem Zweiten Weltkrieg durch das rasante wirtschaftliche Wachstum entfessel-

ten Flächensanierungen werden von den ersten Kritikerinnen und Kritikern in den 1960er-Jahren bald einmal erkannt. So entdeckte Jane Jacobs⁵ beinahe zufällig in Kriminalitätsstatistiken, dass die Kriminalitätsrate in einem sanierten Neubauviertel im Vergleich zu einem sanierungsbedürftigen Quartier höher war. In der Folge beobachtete sie den sozialen Alltag in sogenannten Problemgebieten. Mit ihren kritischen Ausführungen waren neue Fragen für die kommenden Jahrzehnte aufgeworfen und sie bestimmten Diskussionen um Stadterneuerung und Stadtbau bis in die heutigen Tage wesentlich. Dabei stehen Untersuchungen zu den Bezügen der Quartierbevölkerung zu ihrer baulichen Umwelt und die Betonung von nachbarschaftlich orientierten Identitäten im Vordergrund.

Der neue Fokus auf den Menschen, seine Wahrnehmung von Stadt und sein räumliches Verhalten führen mitunter zu jüngeren, vorwiegend aus der Geografie stammenden Arbeiten zum Thema Identität und Stadt.⁶ Neben den theoretisch orientierten Publikationen sind aktuelle Diskussionen um den Begriff in den Sozialwissenschaften, insbesondere aber das Für und Wider von Untersuchungen regionaler und lokaler Identität, zu diskutieren. An dieser Schlüsselfrage wird deutlich, dass die Befürworter der Identitätsforschung diese als erhaltenswertes Korrektiv für die im Rahmen der Globalisierung allmählich schwindenden Möglichkeiten einer positiven Identifikation des Menschen mit seiner sozialen und räumlichen Umwelt betrachten. Wie beim denkmalpflegerischen Ansatz geht es auch im Falle der Fragen nach sozialräumlicher Identität um das Erkennen differenzierter Formen der Identifikation der Bevölkerung und einzelner Gruppen mit ihrer gebauten Umwelt. Dies sind sowohl die bewahrende Haltung im Sinne des Schutzes vor Identitätsverlust durch Globalisierung als auch das Verständnis von klar abgegrenzten Perimetern, in denen diese oder jene Identitäten herrschen.

Mit dem gegenwärtigen Eintreten der Metropolen in den globalen Massstab stellen sich neue Fragen an die Identität der Stadt. Die gegenwärtigen Transporttechnologien wie Hochgeschwindigkeitszüge, die Intensivierung des Flugverkehrs und schliesslich die Demonstration der Allge-

genwärtigkeit durch Informationstechnologien generieren neue Räume sozialer Identität, die in der bisherigen, geografisch orientierten Stadtforschung und Praxis nur punktuell aufgegriffen wurden: Zwischenräume oder Nicht-Orte, wie sie etwa der französische Anthropologe Marc Augé in seinem 1992 erschienenen Buch «non-lieux, vers une anthropologie de la surmodernité»⁷ als neues Feld der Forschung und urbanen Praxis erschliesst.

Non-Lieux – neue Formen von Identität im Massstab des Globalen

Die grundlegende These von Augé lautet, dass die gegenwärtige Entwicklung des urbanen Raums einem dreifachen Beschleunigungsprozess unterworfen ist: die Beschleunigung der Ortsveränderungen durch immer schnellere Transportmittel und Informationstechnologien, die Beschleunigung des zeitlichen Horizonts mit dem Trend zum Unmittelbaren und schliesslich die damit zusammenhängenden Veränderungen im Bewusstsein des Individuums. Die konkret aus diesem dynamischen Prozess hervorgehenden urbanen Räume nennt er Nicht-Orte. Das sind Raumsequenzen im Dazwischen des globalen Netzwerks. Beispiele sind Bancomat, Internet, Flughafen, TGV oder Schnellstrassen. Die von Augé als Übermoderne bezeichnete Gegenwart sei gerade dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen immer mehr Zeit in den erwähnten Zwischenräumen verbringen würden. Anders ausgedrückt: Die Übermoderne produziert Nicht-Orte, und dies in sich beschleunigendem Mass.

Gerade für die Anthropologie (der Begriff fasst u. a. Urbanethnologie, Stadtsoziologie und Stadtgeografie zusammen) eröffnet sich ein neues und für den globalen Massstab der Stadt fruchtbares Arbeitsfeld. Dieses wurde in Fachkreisen bisher nur wenig beachtet und stellt ein grosses Potential dar. Augés Leistung geht über die Entdeckung der Forschungsfelder hinaus, in völlig neue und fein differenzierende Formen sozialräumlichen Verhaltens und Identifikation beispielsweise in der Pariser Métro. Die Qualität dieses Ansatzes ist vor allem darin zu sehen, dass Augé, wenigstens implizit, die bisher von der städtebaulichen Praxis kaum beachteten Resträume und -flächen gerade als Potential für mögliche symbolische Repräsentation

tionen vielfältiger Muster räumlichen Verhaltens erschließt.

Ansätze mit dieser Ausrichtung vermögen nicht nur Problemlagen der urbanen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung aufzudecken, sondern sie können auch von den Betroffenen ausgehende Wahrnehmungs- und Verhaltensformen an Nicht-Orten als neue, global orientierte urbane Räume erkennen. Ein erstes Fazit für die Identität von Städten im Prozess der Globalisierung lässt sich damit in der Begrenztheit der Architektur einerseits und in den wachsenden Chancen gestalterischer Disziplinen andererseits ziehen.

Grenzen des Architektonischen

Für den Städtebau im globalen Massstab, d.h. für die Gestaltbarkeit von Nicht-Orten, gilt es, wie der Soziologe Richard Sennet⁸ treffend formuliert, den fließenden, diffusen oder plastischen Charakter von Identität mit Inhalten zu füllen. Das bedeutet, dass die von Komposition und Gestaltung von Häusern ausgehenden Disziplinen der Architektur und Denkmalpflege Identitäten im globalen Netz kaum ausschliesslich durch unbewegliche, unplastische und dauerhafte Skulpturen oder Monumente abbilden können und sollen. Sie spielen zwar noch immer eine essenzielle Rolle für die traditionellen Formen der Identität im lokalen oder regionalen Kontext. Im grösseren Massstab aber, wie dies etwa bei der Frage des Grossstadt-Schweiz-Konstrukts der Fall ist, sollten, um nicht einem eindimensionalen Verständnis einer nationalstaatlichen Identität des 19. Jahrhunderts zu verfallen, differenziertere Forderungen aufgestellt werden als die in der jüngsten «archithese» von Jacques Herzog verfochtene identitätsstiftende Kraft von Einzelobjekten. Objekthafte Signaturen wie die kupferumwickelten Stellwerke entlang des schweizerischen Bahnnetzes spielen mit Sicherheit eine identitätsstiftende Rolle in der Zwischenstadt des Bahnnetzes, auch wenn sie sich formal, nicht aber in der ihnen zugrundeliegenden Haltung vom Denkmal des 19. Jahrhunderts unterscheiden.

Wer regelmässig von Basel nach Zürich fährt, wird den Schritt zwischen globalem Massstab und demjenigen der Grossstadt Schweiz vorläufig aber stärker daran erkennen, dass er entweder in einem internationalen Zug wie dem ICE oder einem schweizerischen Doppelstockwagen sitzt. Auch in den Spielarten des in den schweizerischen Verzerrungsformen des Hochdeutschen vom Kondukteur in den Wagen gerufene «Alle Billette vorweisen bitte!» zeigt sich einiges einer schweizerischen Identität, auch wenn wir vielleicht gerne darauf verzichten würden.

Das Vermögen anderer Disziplinen

Rem Koolhaas geht beim Projekt für den neuen holländischen Inselflughafen «Schiphol» einen Schritt weiter in dieselbe Richtung. Interdisziplinarität wird soweit ernst genommen, als Fachleute aus verschiedensten Disziplinen beigezogen werden. Denn gerade die feinen Unterschiede des Alltags spielen für die symbolische Repräsentation von Identitäten eine grosse Rolle. Wer in Basel entlang der schnurgeraden Elsässerstrasse von der Schweiz zum französischen Saint-Louis fährt, wird die Unterschiede - mit Ausnahme des nirgendwo anders gesehenen elsässischen Postmodernismus - weniger an der Architektur erkennen als an der völlig anderen Stimmung, die von der Gestaltung des Alltags ausgeht. Identität manifestiert sich mehr in Schaufenstern, auf Werbeschildern, Verkehrsampeln und den anderen unzähligen Gestaltungselementen im öffentlichen Raum.⁹ An Nicht-Orten ist gegenüber traditionellen Bauaufgaben einiges an Innovation zu erwarten, unabhängig davon, ob es sich um Webdesign, Grafik oder Werbung handelt. Und wer im Eisenbahntunnel kurz vor Bern plötzlich von der optischen Täuschung eines mitrennenden Läufers begleitet wurde, konnte den Eindruck einer nicht orthodoxen Art der Identifikation von Nicht-Orten gewinnen.

Literatur

- ¹Vgl. «archithese» 1/2000
²Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Marburg/L.-Stuttgart 1967
³Alois Riegl: Der moderne Denkmalkultus. Wien 1903. Vgl. auch Françoise Choay: L'allégorie du patrimoine. Edition du seuil, Paris 1992
⁴Françoise Choay: La règle et le modèle, sur la théorie de l'architecture et de l'urbanisme. Edition du seuil, Paris 1980
⁵Jane Jacobs: The Death and Life of Great American Cities. New York 1961
⁶P. Mörtenböck (Hg.): Veränderte Identitäten. Frankfurt a.M. 1996. Weiter: P. Weichhart: Raumbezogene Identität, Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart 1990. Für die Schweiz etwa Arbeiten von Manfred Perlik
⁷Marc Augé: Non-Lieux, introduction à une anthropologie de la surmodernité. Edition du seuil, Paris 1992
⁸Richard Sennet: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Berlin 1995. K. Amann, G. Mantia: No w here. Vorschläge zur Analyse der urbanen Realität. In: Daidalos Nr. 69/70. Dezember 1998, S.82-91
⁹Philippe Cabane: Formes urbaines - identités et différences sur l'axe transfrontalier entre Bâle et Saint Louis. Institut Français d'Urbanisme, Paris 1995